

Hafeneger, Benno

Die Zukunft der Jugend. Zwischen Schule, Ausbildung und Freizeit

Der pädagogische Blick 15 (2007) 1, S. 36-45



Quellenangabe/ Reference:

Hafeneger, Benno: Die Zukunft der Jugend. Zwischen Schule, Ausbildung und Freizeit - In: Der pädagogische Blick 15 (2007) 1, S. 36-45 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-95280 - DOI: 10.25656/01:9528

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-95280>

<https://doi.org/10.25656/01:9528>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Der pädagogische Blick

Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis
in pädagogischen Berufen

15. Jahrgang 2007 / Heft 1

Editorial	3
-----------------	---

Thema:

Zusatzqualifikationen

Thorsten Bührmann Berufseinstieg von Erziehungswissenschaftler/-innen – Übergänge gestalten und stützen statt zusatzqualifizieren	4
---	---

Annette Manz Was macht ein Coach? – Nur ein Modetrend oder ernstzunehmendes Tätigkeitsfeld?	20
---	----

Cornelia Feider Wo und wie wird man Weiterbildungsberater/-in?	27
---	----

Aktueller Beitrag

Benno Hafeneger Die Zukunft der Jugend – Zwischen Schule, Ausbildung und Freizeit.	36
--	----

Aus der Disziplin

Christina Müller Fachzeitschriften der Erwachsenenbildung: Ein zentrales Kommunikationsmedium für die Scientific Community	46
--	----

Aus der Profession

Thorsten Bührmann/Monika Kil Das ambivalente Verhältnis von Zusatzqualifikationen und Grundlagenstudium „Erziehungswissenschaft“	48
--	----

BV-Päd. Intern

Ausblick 2007	52
---------------------	----

Rezensionen

Kullmann, Heide-Marie/Seidel, Eva: Lernen und Gedächtnis im Erwachsenenalter (<i>A. K. Petersheim</i>)	53
Boettcher, Wolfgang/Meer, Dorothee (Hrsg.): „Ich hab nur ne ganz kurze Frage“ – Umgang mit knappen Ressourcen. Sprechstundengespräche an der Hochschule (<i>Ruth Roß</i>)	54
Gunzenhäuser, Randi/Haas, Erika: „Promovieren mit Plan – Ihr individueller Weg: von der Themensuche zum Dokortitel“ (<i>Elke Theile</i>)	56
Klauer, Karl Josef/Leutner, Detlef: Lehren und Lernen. Einführung in die Instruktionspsychologie (<i>Monika Kil</i>)	58
Minnameier, Gerhard/Wuttke, Eveline (Hrsg.): Berufs- und wirtschaftspädagogische Grundlagenforschung – Lehr-Lern-Prozesse und Kompetenzdiagnostik. Festschrift für Klaus Beck (<i>Monika Kil</i>)	59
Nuissl, Ekkehard (Hrsg.): Vom Lernen zum Lehren. Lern- und Lehrforschung für die Weiterbildung (<i>Monika Kil</i>)	59
<i>Infobörse</i>	62

Die Zukunft der Jugend

Zwischen Schule, Ausbildung und Freizeit

Die Überschrift des Beitrages¹ deutet ein großes Thema an, diese Breite ist dennoch gewählt worden, weil wir in einer Zeit leben, in der sichere Diagnosen über die „Zukunft der Jugend“ kaum möglich sind. Dies gilt für die gesellschaftliche Zukunft (mit der Frage: wohin die Reise geht?), für die junge Generation und deren biografische Zukunft (mit der Frage: wie wird sie aussehen?) wie auch die Rolle und Bedeutung der Schule (mit der Frage: auf was und für was bereitet sie eigentlich vor?). Auf ausgewählte Trends, Merkmale und Fragen wird eingegangen. Der Autor neigt dabei nicht zu kulturpessimistischen und alarmistischen Diagnosen (oder gar Untergangsszenarien); zweitens nicht zu Beschönigungen, Beschwichtigungen und Schönfärbereien. Es wird ein Blick in die vielschichtige(n) Wirklichkeit(en) genommen – wie sie in der Kindheits- und Jugendforschung angeboten werden – verbunden mit einigen Hinweisen, wie damit vernünftig und angemessen in der Schule und durch die Profession umzugehen ist. Der Text gliedert sich in zehn Punkte, davon sind drei mehr allgemein, fünf beziehen sich auf die in der Überschrift genannten Lebensbereiche und zwei auf pädagogische (hier schulische) Herausforderungen.

1. Jugendphase/Jugendzeit

Es hat noch nie „die Jugend“ als Einheit gegeben, sondern sie war immer schon vielschichtig als „Jugenden“ im Plural zu verstehen; und die Jugendphase/-zeit ist schon immer einem Wandel unterlegen – eingebunden in die gesellschaftlichen Prozesse und Entwicklungen, in die Probleme und Fragen der Zeit sowie zu unterscheiden nach Alter, Geschlecht, sozialer Herkunft, ethnischer Zugehörigkeit und auch Stadt/Land. Diese triviale Erkenntnis von den Jugenden im Plural hat seit einiger Zeit – in der entwickelten und beschleunigten Moderne – eine besondere Ausformung und ist mit folgenden Merkmalen und Ambivalenzen verbunden:

- Die Jugendzeit ist verschult und für fast die gesamte Generation zu einer langen formellen, halb-formellen und informellen Bildungs- und Ausbildungszeit geworden; die Bildungsbeteiligung hat sich erheblich erhöht und immer mehr Jugendliche verbringen immer mehr Zeit in formellen Bildungseinrichtungen wie auch informellen Bildungsprozessen.

¹ Der folgende Text basiert auf einem Vortrag, der anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Friedrich-Ebert-Schule (FES) in Marburg“ im Oktober 2006 gehalten wurde. Die FES ist eine traditionsreiche Haupt- und Realschule mit Förderstufe und hat derzeit 450 Schülerinnen und Schüler.

- Sie ist lang und eigenständig, beginnt mit 11/12 Jahren und endet mit Mitte 20 oder (postadoleszent) noch später.
- Jugendliche und junge Erwachsene werden sozio-kulturell frühzeitig erwachsen, bleiben aber sozio-ökonomisch immer länger vom Elternhaus oder staatlichen Transferleistungen abhängig, verweilen in Prekarität.
- Medien und Konsum, Kommerz und Jugendkultur sind zu relevanten Sozialisationsbereichen geworden.
- Die Bedeutung von gleichaltrigen Gesellungsformen hat für die Entwicklungs- und Suchprozesse eine große Bedeutung, bei gleichzeitig geschwisterlosem Aufwachsen (viele Kinder und Jugendliche sind in der Familie nur von Erwachsenen „umstellt“).
- Die junge Generation lernt immer mehr und ist im Bildungssystem gleichzeitig gespalten (Bildungsfahrtstuhl nach oben und nach unten); d. h. sie lernt ohne zu wissen, ob ihnen Bildung letztlich hilft.
- Die Einmündung in Ausbildung, Arbeit und Beruf wird schwierig und kompliziert; sie ist mit Umwegen verbunden und gelingt vielen gar nicht („Bastelbiographie“/Scheitern an der Realität) (vgl. Hafener 2005, Gille u. a. 2006, Keupp 2006, Rauschenbach u. a. 2006).

Diese und weitere Merkmale/Faktoren weisen darauf hin, dass die heutige Jugendzeit komplex und kompliziert, nicht eindeutig und mit Chancen und Risiken zugleich verbunden ist; dass die junge Generation in ihren Prozessen des Erwachsenwerdens und der Integration in die Erwachsenenengesellschaft viel lernen und arbeiten (an ihrer Identität basteln) muss – ohne zu wissen, ob ihnen Einmündung und Integration gelingt.

2. Sinn der Jugendzeit

Fragt man nach dem Sinn der Jugendzeit, dann liegt eine doppeldeutige Antwort nahe: Es ist zunächst eine für sich stehende und eigenständige (lange) Zeit, die der Jugend gehört (die nie wieder kommt und der viele Erwachsene nachtrauern oder auch im nach hinein romantisieren); es ist zugleich Entwicklungs-, Lern- und Vorbereitungszeit auf das spätere Erwachsenenleben und gehört somit der Erwachsenenengesellschaft. Sie ist eine spezifische Genuss-/Experimentierzeit, aber auch eine Verzugszeit, mit Versprechungen der Erwachsenenengesellschaft, dann später für das Lernen und den Verzug belohnt zu werden. Es ist das Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft und der Erwachsenen, dass die Zukunft offen ist und der nachwachsenden Generation gehört, von ihr gestaltbar ist; dass sie was anzubieten haben; dass die Jugendlichen später belohnt werden und die Jugendzeit daher als Lern-, Entwicklungs-, Vorbereitungs- und Verzugszeit für die junge Generation plausibel ist und Sinn macht. Hier sind die zentralen Versprechungen an die junge Generation: Sie werden zukünftig mit der Einmündung in den Erwachsenenstatus mit Geld und Einkommen, Beruf und Wohlstand, Familie und Kinder (letztlich gesellschaftlicher Integration und Partizipation) – also den normalen bürgerlichen Lebensentwurf – belohnt. Aber dieser Entwurf und diese Versprechungen sind brüchig geworden, wirken nicht mehr so glaubhaft und überzeugend, erreichen viele Jugendliche nicht (mehr). Der Blick in die Gesellschaft und die eigenen Erfahrungen und Probleme (in der Familie, im Freundeskreis, im sozialen Umfeld) machen Jugendliche distanziert und skeptisch gegenüber der politischen Klasse. Auch die großen traditionellen Sinnanbieter und Welterklärer

mit ihren Institutionen und Organisationen erreichen die Jugendlichen nicht mehr bzw. kaum noch. Sie haben enorme Konkurrenz bekommen; denken wir an Parteien und ihre politischen Lager, an die Religion und Kirchen, Gewerkschaften; dann an den Markt, Konsum, Medien und die Eventkultur (z.B. die letzte Fußball-WM).

Auch die Schule ist als Polis eingebunden in den Prozess und die (hoffentlich nützlichen) Erfahrungen, in der Kinder und Jugendliche Sinn und Lust darauf bekommen (sollen) zu lernen und erwachsen zu werden. Die gelingt ihr nur, wenn die junge Generation hier Erfahrungen macht, was wert zu sein, nützlich zu sein und gebraucht zu werden. Die Lehrer und Lehrerinnen müssen sich (wie die Erwachsene insgesamt) einerseits die Frage stellen, in welche Welt (Zukunft) sie die junge Generation entlassen wollen, ohne andererseits deren Zukunft (ver)planen zu können – weil diese immer (auch, mehr oder weniger) offen und von der nachfolgenden Generation selbst zu gestalten ist.

3. Jugendbilder

In der Gesellschaft gab es immer schon und gibt es aktuell unterschiedliche, sich wandelnde Jugendbilder (Mädchen-/Jungenbilder). Sie werden von der Gesellschaft, den Medien und auch den Jugendlichen selbst produziert; haben lange Tradierungen und kommen neu auf den Markt. Die Bilder zeigen immer auch, wie eine Gesellschaft mit ihrer Jugend umgeht bzw. über die junge Generation denkt und auch, wie eine Jugend mit sich und der Welt umgeht bzw. über sich denkt (vgl. Hafenecker 1995, Stambolis 2003). Bei der Frage, welche Jugendbilder wir heute vorfinden, kann folgende Diagnose angeboten werden: Es ist ein eher negatives und ein eher pragmatisches Bild. Das erstere ist mit Phänomenen wie Gewalt, Rechtsextremismus, Abweichung und Kriminalität oder allgemeiner mit skandalisierten (medieninduziert und einem Sensationsjournalismus verpflichtet) Entwicklungen verbunden, bei der eine neue Werteerziehung (und auch ein härteres Vorgehen) gefordert wird. Hier wird öffentlich ein einseitig und verkürzt negatives Jugendbild – auch ein Skandal- und Schreckensbild – konturiert, dem Gesellschaft und Pädagogik entgegenwirken müssten. Dann wird von Jugendstudien – u. a. den letzten beiden Shell-Jugendstudien (2002, 2006) – das Bild einer pragmatischen und realistischen Jugend angeboten, die sich in komplizierten Verhältnissen „durchwurstelt“ und ihre Wege sucht. Beide Akzente zeigen: Ein eher positives Jugendbild – mit Optimismus, offener und gestaltbarer Zukunft – scheint es aber kaum mehr zu geben; gleichzeitig bezeichnen früher der Jugendlichkeit zugeschriebene Konnotation wie Vitalität und Erlebnisorientierung zunehmend – medien- und kulturindustriell vermittelt – Tendenzen in der gesamten Gesellschaft.

4. Schule

Über die Aufgaben, Rolle und Funktion von Schule gibt es ein Literaturangebot, das ganze Bibliotheken füllt. Schule hat für die junge Generation **vor allem** – und nur darauf sei hier hingewiesen – eine weichenstellende Bedeutung; weil vor allem ein guter und möglichst hoher Abschluss weitere Einmündungschancen in die Gesellschaft, in Ausbildung und Beruf (und die Planung von Lebenskonzepten) bietet. Noch nie war eine junge Generation schulisch so gut qualifiziert (und zugleich gespalten) wie die heutige; einige Tendenzen sind:

- die Hauptschule ist weitgehend zur Restschule geworden;
- der Anteil der Gymnasiasten steigt kontinuierlich;
- die Mädchen haben nicht nur aufgeholt, sondern die Jungen in den Abschlüssen überholt.

Gleichzeitig hat Deutschland im OECD-Vergleich eine niedrige Abiturienten- und Studierendenquote und mit Blick in die Bildungsnotwendigkeiten einer ‚Wissengesellschaft‘ (so eine aktuelle Zeitdiagnose) einen erheblichen Nachhol- und Reformbedarf. Die Daten und Entwicklungen sind bekannt, aber gleichzeitig zeigt sich eine Spaltung im Bildungssystem, wie die Schul- bzw. Schülerstudien, die OECD-Vergleichsstudien, (PISA u. a.) wiederholt zeigen (PISA-Konsortium/Baumert 2003, Baumert u. a. 2006). Das Stichwort „herkunftsbedingte Disparitäten“ meint den Zusammenhang zwischen schulischem Erfolg (Leistung) und Merkmalen der sozialen Herkunft von Schülerinnen und Schülern – und der ist in Deutschland besonders ausgeprägt. Das deutsche Bildungssystem zementiert die soziale Ungleichheit ganz besonders; PISA und seine Folgestudien offenbaren, dass in deutschen (französischen, italienischen) Schulen sozio-ökonomische Unterschiede nicht etwa abgebaut, sondern verstärkt werden. Zu den Bildungsverlierern werden etwa ein Fünftel aller Schülerinnen und Schüler gezählt; sie kommen vor allem aus den unteren (armen) sozialen Schichten und/oder haben Migrationshintergrund (Baumert u. a. 2006).

Hier bietet die – vielfach beklagte – demographische Entwicklung auch Chancen; in einer langsamen und lokal/regional unterschiedlichen Entwicklung wird es bis zum Jahr 2020 etwa 2 Millionen weniger Schülerinnen und Schüler in den Klassenzimmern (vor allem in den Bundesländern im Osten der Republik) und damit weniger Schulen geben. Diese Entwicklung ist jetzt schon in den Kindergärten und Grundschulen deutlich zu spüren; und in 10 bis 15 Jahren wird sie auch in den weiterführenden und berufsbildenden Schulen angekommen sein. Die einfache Formel bzw. ein vernünftiges nachhaltiges Konzept wäre: weniger Schüler, geringere Kosten, neue Ressourcenverteilung, Vorschulbildung für alle verbindlich machen, flächendeckende Ganztagschulen, Betreuung-Erziehung-Bildung (als Förderung) zusammen denken, bessere Bildungschancen und vereinbarte Ziele.

5. Ausbildung

Die für das Bildungssystem skizzierte Spaltung gilt auch für das berufliche Ausbildungssystem mit vier hervorzuhebenden Tendenzen. Erstens: Bei den Bildungsvoraussetzungen gibt es einen „Fahrstuhleffekt“ nach oben, so ist ein mittlerer Schulabschluss weitgehend die Voraussetzung für einen Ausbildungsplatz. Zweitens: Begriffe wie Lehrstellenmangel, Ausbildungslücke oder Bildungsarmut beherrschen seit vielen Jahren die kontroverse und vielfach ritualisierte Diskussion über Ursachen und die notwendigen Maßnahmen und Instrumente der angeblichen Problemlösung. Auch wenn die Debatte jährlich wiederkehrt: Im Ausbildungsjahr 2006/07 (das im Herbst 2006 begonnen hat) war die Situation besonders brisant und folgenreich, weil geburtenstarke Jahrgänge auf einen schwachen Arbeits- und Ausbildungsmarkt getroffen sind und die Differenz zwischen Angebot und Nachfrage größer geworden ist. Im Jahr 2006 gab es etwa 700.000 Schulabgänger, aber nur etwa 418.000 Ausbildungsplätze im dualen System; und viele Jugendliche sind ohne Lehrstelle im

dualen Ausbildungssystem geblieben. Dazu kommt eine große Gruppe von weit mehr als 100.000 Jugendlichen, die im vorausgegangenen Jahr ohne Lehrstelle geblieben und gezwungenermaßen in berufsvorbereitenden Maßnahmen, Praktika oder Gelegenheitsjobs „untergebracht“ worden sind. Der hessische Ministerpräsident sprach anlässlich der Feier zum 60-jährigen Bestehen des DGB in Hessen im Herbst 2006 denn auch von einer „Bugwelle“ und mahnte Investitionen in Ausbildungsplätze an. Drittens zeigt sich folgende Tendenz: Etwa 60 Prozent finden im dualen System eine Lehrstelle, die anderen 40 Prozent sind in den vielfältigen schulischen und berufsvorbereitenden Maßnahmen, in Praktika, Gelegenheitsjobs oder arbeitslos. Betroffen von dieser Entwicklung sind vor allem bildungsarme Jugendliche aus den unteren sozialen Schichten und mit Migrationshintergrund, so bleiben – um auf eine weitere Zahl hinzuweisen – etwa 11 Prozent der deutschen und 38 Prozent der ausländischen Jugendlichen ohne Berufsabschluss und damit ohne Zukunft; und die Tendenz ist steigend. Viertens: Fast jeder zehnte Schüler schafft keinen Hauptschulabschluss, mehr als jeder fünfte scheitert an der Berufsschule; hier ist die Quote in den vergangenen zehn Jahren von 16,3 auf 22,8 Prozent gestiegen. Zugleich ist die Zahl an jungen Menschen in berufsvorbereitenden Maßnahmen im gleichen Zeitraum von rund 80.000 auf etwa 160.000 gestiegen.

6. Arbeit

Im Herbst des Jahres 2006 waren ca. 490.000 Personen unter 25 Jahren bei den Arbeitsagenturen als Arbeitslose registriert, das ist eine Quote von 10,2%. Gleichzeitig machen Millionen von Kindern und Jugendlichen in ihren Familien und sozialen Nahraum Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit und deren materiellen, aber auch psycho-sozialen Folgen. Befragungen in verschiedenen Ländern haben gezeigt, dass die Angst vor Krieg für Kinder die größte Angst überhaupt darstellt; eng verbunden mit der Sorge um den Verlust der Eltern und allem, was einem wichtig ist. Jugendstudien zeigen wiederum, dass in den gesellschaftlichen Problembenennungen Arbeitslosigkeit und Arbeit ganz oben rangieren; danach hat die Krise der Arbeitsgesellschaft die Jugendphase erreicht (vgl. die 15. Shell-Jugendstudie 2006).

Unsere Gesellschaft und die Lebensentwürfe der Menschen basieren – auch wenn vom Ende der Arbeits-/Erwerbsgesellschaft die Rede ist, oder das der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht – auf Erwerbsarbeit, und das in mehrfacher Perspektive: Sie sichert das materielle (Über)Leben und gibt subjektiven Sinn, vermittelt Wertbewusstsein, strukturiert den Alltag, ist Grundlage für gesellschaftliche Teilhabe, ermöglicht und sichert Lebensentwürfe/-konzepte, ist mit Selbstverwirklichungs- und Selbstentfaltungswünschen verbunden. An Arbeit und der Arbeitswelt nicht teilnehmen zu können vermittelt Jugendlichen und jungen Erwachsenen – die ihre Zukunft noch vor sich haben – sehr früh nicht gebraucht zu werden, nutzlos zu sein, nicht anerkannt zu werden. Diese Folgen und Zukunftsungewissheiten/-ängste – als Belastung und Beeinträchtigung der persönlichen Zukunft, als Dreh- und Angelpunkt des Lebens – wissen Jugendliche genau zu benennen.

Blickt man in Ergebnisse der neueren Jugend- und Bildungsforschung, dann können für Bildung und Ausbildung fünf Aspekte bilanziert werden (vgl. PISA-Konsortium Deutschland/Baumert 2003, Baumert u. a. 2006):

- Ein hoher Bildungsabschluss ist keineswegs eine Garantie für den gewünschten Ausbildungs- oder Arbeitsplatz („Qualifikationsparadox“).
- Je niedriger die Wertigkeit des Schulabschlusses, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, auf Einfacharbeitsplätzen oder in der Arbeitslosigkeit zu landen („Verdrängungswettbewerb“).
- Der Trend hin zu einer längeren und höheren Schulbildung ist begleitet von einem Anstieg des Vorbildungsniveaus in der beruflichen Ausbildung („Entwertung von Bildungszertifikaten“).
- Die geschlechtstypische Zuweisung von Ausbildungsplätzen führt zur Tradierung von frauen- beziehungsweise männerspezifischen Berufsfeldern („feminisation process“).
- Junge Ausländer und (verstärkt) Aussiedler sind im Schul- und Berufssystem gegenüber den deutschen Jugendlichen erheblich benachteiligt („Fremdheit als Desintegrationsfaktor“).

7. Freizeit- und Medienwelt

Dass die Freizeit und die gleichaltrigen Gesellungsformen im Alltag der jungen Generation, für die Entwicklung des Denkens und Fühlens sowie die politische Sozialisation einen großen Stellenwert haben, ist eine triviale Anmerkung. Das war in vielfältigen Gesellungsformen (Freundschaften, Peers, Cliquen und Kulturen) schon immer so, erhält aber zeitbezogen neue Dynamiken und Akzente. Neue Medien, Jugendkultur und veränderte Wahrnehmungen haben ihren „Reiz“ und prägen die junge (und auch erwachsene) Generation – das gilt für die Selbstverortung, die Entwicklung von Lebensstilen und Mentalitäten. Die Welt der schulfernen und nicht pädagogisch bearbeiteten und gestalteten Freizeit- und Jugendkulturen ist – neben den Vereinen, Verbänden, pädagogischen Freizeiteinrichtungen – die der Pop-Songs und Pop-Stars, der Filmidole, der Video-Clips und I-Pods, der CDs und Handys, der Fernseher und Discotheken, der multimedialen PCs, der Events und Spektakel (also die ganze bunte Medienwelt). Sie produziert und beherrscht zunehmend die Sphären von Konsum und Kommerz, Thrill und Events, stilvoller Selbstpräsentation. Hier findet die junge Generation alle die bedeutsamen, symbolischen und ästhetisch aufgeladenen Ausdrucks- und Erlebniswelten, die in den Übergangsphasen und -prozessen in Zeiten individualisierter und pluralisierter Lebensstile biografische Bedeutungen erfahren.

Der große Reiz für Jugendliche besteht nun darin, durch Bricolagen Zugehörigkeit zu einer Gruppe, zu einem Milieu oder zu einer Teilkultur zu erwerben und auszudrücken und sich so gesellschaftliche Wirklichkeit anzueignen. Über die wechselnden Sinnsysteme, Szenen und Ausdrucksmöglichkeiten in der Freizeit kann immer auch ein Stück Verortung, Sicherheit und Heimat gesucht und gefunden werden. Das Prinzip der Schnelligkeit und Eventisierung sowie Kommerzialisierung des Freizeitens mit seinen Lebensstilen, Ausdrucksrichtungen, Zielformulierungen sind bunt und widersprüchlich geworden. Entstanden ist eine Optionenvielfalt an Deutungen und Zeichen. Jugendkulturen und Jugendszenen haben sich via Medien vervielfältigt, pluralisiert und individualisiert. Man kann feststellen, dass die Zahl der wählbaren Selbstdarstellungsformen und Gruppen- bzw. Szenezugehörigkeiten für Jugendliche sich erheblich erweitert hat; und gleichzeitig gilt: Sie wissen in vielen Lebensbereichen selbst hervorragend Bescheid; sie sind medien- und jugendkultur-

kompetent. Hier wird gelernt und eingeübt, was und wie man denkt, sich fühlt und verhält (vgl. Moser 2000, Vogelsang 2006).

8. Problematische Entwicklungen

Hier soll auf drei Entwicklungen hingewiesen werden, die m. E. in der – nicht nur – jungen Generation besonders bedeutsam sind und politisch-gesellschaftlich zu den zentralen Herausforderungen gehören:

Armut

Ein Großteil der jungen Generation ist integriert und lebt in Wohlstand, noch nie hatte eine junge Generation soviel materiellen Wohlstand und „Taschengeld“ wie die derzeitige; sie ist eine relevante Konsumentengruppe und hat große Bedeutung für das Produktplacement und Marketingstrategien. Aber es gilt auch: Die Schere zwischen arm und reich öffnet sich weiter. Die offene und verdeckte, absolute und relative Armut, kurzfristige und dauerhafte Armutserfahrungen haben viele Gesichter, sind zu einem Massenrisiko geworden und zeigen unter anderem folgende Entwicklung: Erstens hat die Armutsrate in den vergangenen Jahren stetig zugenommen; waren es 1998 12,6 Prozent der Haushalte, so waren es 2002 15,1 Prozent und 2005 17,3 Prozent aller bundesdeutschen Haushalte. Es sind zweitens vor allem Arbeitslose, alleinerziehende Frauen und ihre Kinder – etwa 1,5 Millionen Kinder leben unterhalb der Armutsgrenze (bei einer hohen Dunkelziffer) – sowie Haushalte mit Migrationshintergrund, im Osten auch zukünftig Rentnerinnen und Rentner (Altersarmut), die zu den Armutsgruppen zählen und trotz aller Fürsorgeleistungen unterhalb des Existenzminimums leben. Drittens findet etwa ein Drittel der Betroffenen nach zwei Jahren einen Weg aus der Armut, mit steigender Tendenz sind aber zwei Drittel von dauerhafter Exklusion betroffen (vgl. Palentien 2004). Von den sozialen Spaltungen (hier Armut und Arbeitslosigkeit) sind Kinder und Jugendliche besonders betroffen, weil ihnen Entwicklungs-, Teilnahme- und Integrationsperspektiven genommen werden; und sie möglicherweise lebenslänglich als Teil der Armutsbevölkerung bzw. deren Reproduktion sind und ein Leben in Unsicherheit, Ungewissheit und Prekärität führen müssen.

Fremdenfeindliche bis rechtsextremistische Einstellungen

Die große Mehrheit der jungen Generation ist demokratiebewusst, wählt – so sie denn zur Wahl geht – demokratische Parteien und ist ehrenamtlich engagiert. Von einer desinteressierten Jugend kann keine Rede sein. So zeigen neuere Studien zum freiwilligen Engagement in Deutschland einen gleichbleibend hohen Anteil an Engagierten zwischen 14 und 24 Jahren fest: Er liegt bei 36 Prozent; und weitere 43 Prozent wären zudem bereit, sich ehrenamtliche einzubringen. Das Ehrenamt soll – so die Hinweise zu den Motiven – in erster Linie Spaß machen; als weitere Erwartungen an die freiwilligen Tätigkeiten formulieren die Befragten, dass sie mit sympathischen Menschen zusammenkommen wollen. An dritter und vierter Stelle nennen sie den Wunsch, anderen Menschen zu helfen und etwas für das Gemeinwohl zu tun (vgl. Gaiser u. a. 2005, Eith/Rosenzweig 2005, Gensicke/Picot/Geiss 2006).

Aber es sind zugleich Erkenntnisse aus der Mentalitäts- und Einstellungsforderung, aus dem Wahlverhalten, die nachdenklich machen. So weisen zahlrei-

che empirische Studien – je nach Anlage – nach, dass zwischen 15% und 20% und z.T. noch mehr der befragten Jugendlichen fremdenfeindliche bis rechts-extremistische Einstellungen bzw. Orientierungen haben. Das zeigt sich auch im Wahlverhalten und ein Blick in die letzten Wahlanalysen belegt, dass 18- bis 24-Jährige (Jung-Erstwähler) – und hier vor allem junge Männer – über-durchschnittlich rechtsextreme Parteien (die NPD) gewählt haben: das waren in Sachsen bei der Landtagswahl 15% und in Mecklenburg-Vorpommern 17% der Erst- und Jungwähler. Hier entwickelt sich ein Protest- und Gesinnungs-potenzial sowie eine vielschichtige Jugendkultur (Kameradschaften, Cliques-szene, Medienkommunikation u. a.) in der jungen Generation, die mittel- und längerfristig demokratiegefährdend wirken können (u. a. Heitmeyer 2006, Klär-ner/Kohlstruck 2006, Gänger 2006).

Erwachsene als problematische Modelle

Das viel diskutierte Buch von Bernhard Bueb (2006) – ehemals Reformpäd-a-goge und Mitarbeiter bei Hartmut von Hentig, kürzlich als Leiter der Schulen Schloss Salem in Pension gegangen – mit dem Titel „Lob der Disziplin“ bedarf einer Kommentierung, weil es u. a. eine simple Botschaft transportiert: Die Ursachen unserer Probleme sind die Kinder, die Würde der Erwachsenen ist von den Kindern bedroht – und dies sei mit Disziplin und Gehorsam in der Erziehung zu beheben, Kinder seien zu bändigen. Demgegenüber ist richtig, dass die Erwachsenen bzw. die Gesellschaft das Problem der Kinder sind. Kin-der lernen u. a. am Modell und es sind die Eltern, die rauchen, trinken und gewalttätig werden; weiter sehen Erwachsene viel mehr fern als Kinder. Schlimm sind die Verallgemeinerungen, die mit einem negativen Bild von heutigen Kin-dern verbunden sind. Bueb fordert eine geordnete Umwelt; das ist wichtig, doch Regeln müssen gemeinsam verabredet und nicht von oben verordnet werden; und sie müssen für alle gelten, weil Kinder keine Untertanen sind. Weiter hat Bueb eine mechanistische Vorstellung von Erziehung mit dem Bild, man könne Kinder und Jugendliche zu guten Erwachsenen „machen“. Kinder sind aber keine Maschinen, die man programmieren und pädagogisch formen („machen“) kann; was für eine Überschätzung der Möglichkeiten von Erziehung und Bil-dung. Selbstständig werden Kinder nur, wenn man ihnen Selbstständigkeit zutraut. Erziehung ist schwierig – und war es immer. Was große pädagogische Denker in vielen Jahrhunderten nicht auf einen Nenner bringen konnten, ist mit simplen Rezepten à la Bueb erst recht nicht zu schaffen. Menschen (Kin-der, Jugendliche und Erwachsene) brauchen drei Bedingungen, um ihre Mög-lichkeiten positiv entwickeln zu können: Raum, wichtige Fragen selbst zu ent-scheiden; die Erfahrung, etwas zu können; das Gefühl, von anderen anerkannt zu werden – und zwar so wie sie sind.

9. Schule und Pädagogik

Schule und Pädagogik haben viele Aufgaben und werden immer wieder mit neuen Überfrachtungen und Überforderungen versehen. Zugespitzt formuliert heißt das: Je mehr Problemanzeigen und einzelne Vorkommnisse (insbeson-dere Gewalt) über die junge Generation angeboten und medial debattiert und skandalisiert werden, desto mehr kommt Schule – mit immer mehr Aufträgen, Erlassen, Kontrollen – unter Druck und wird in die Pflicht genommen, hier Abhilfe zu schaffen. Diesen problematischen und spannungsreichen Mecha-

nismus kennen wir solange es Schule gibt. Dies muss schief gehen, wenn nicht die gesamte Gesellschaft und Politik arbeitsteilig über sich, über Ursachen und ihre Zuständigkeiten nachdenkt.

Neben der genannten Qualifizierungsfunktion ist es vor allem Aufgabe der Schule und ihres Personals – und nur darauf will ich hinweisen – allen Schülerinnen und Schülern positive Erfahrungen zu vermitteln und zu ermöglichen, die mit Begriffen wie Anerkennung, Respekt, Achtung und Wertbewusstsein verbunden sind. Das ist ihre originäre Hausaufgabe, weil es um die mentale Ausstattung und prägende Beeinflussung – Schule als strukturierender und mentaler Bedeutungs- und Prägeraum – der jungen Generation geht, die dazu beiträgt, dass sie selbstbewusste Erwachsene und demokratische Staatsbürger werden. Nur wer solche Erfahrungen seiner Leistungen und Person macht ist in der Lage, die lange und immer auch krisenhafte Jugendzeit produktiv und prosozial zu bewältigen. Empirische Befragungen von Erwachsenen zu ihren Schulerinnerungen müssten Schule als Ort (Haus) des Lernens und Förderns, der Anerkennung und Begleitung ausweisen – dann wäre Schule aus Sicht der ehemaligen Schülerinnen und Schüler gelungen.

10. Pädagogik als Beruf

Kinder und Jugendliche brauchen für ihre Prozesse des Erwachsenwerdens immer zwei sozial-personale Bezugsgruppen: Sie brauchen einmal Gleichaltrige, eigene Räume und Zeiten fern der Erwachsenenwelt, in denen die Erwachsenen nichts zu suchen haben. Sie brauchen dann strukturierende Milieus (und ein solches sollte die Schule sein) und Erwachsene mit einem zugewandten professionellen Habitus, d. h. menschliche „Vorbilder“ und Begleiter, um zu lernen, wie man in der Welt handelt und wie soziale Regeln funktionieren, wie man lernt erwachsen zu werden und was es heißt erwachsen zu sein. Sie brauchen in der Schule folglich Erwachsene und kooperative Kollegien, an denen man sich orientieren, mit denen man streiten, sich reiben und auseinandersetzen kann (vgl. Müller u. a. 2005, Müller/Dörr 2006). Vor allem aber brauchen sie Erwachsene, die mit ausbalancierter „Nähe und Distanz“ interessant und an ihnen interessiert sind, die sie mit Zuverlässigkeit und Halt durch die lange Phase des Jungseins begleiten. Hier kann an Denktraditionen angeknüpft werden: Kant kommt in seinen Vorlesungen „Über Pädagogik“ aus dem Jahr 1803 zur der Erkenntnis: Nur die Besten sollten erziehen (und regieren); und kürzlich hat Hartmut von Hentig in dieser Denktradition formuliert: die Bildungsstätten sollten die besten Menschen, die beste Polis, das beste Leben hervorbringen.

Literatur

- Baumert, J., Stanat, P., Watermann, R. (Hrsg.), *Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen: Differenzielle Bildungsprozesse und Probleme der Verteilungsgerechtigkeit*, Wiesbaden 2006
- Bueb, B., *Lob der Disziplin*, Frankfurt 2006
- Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2002*. 14. Shell Jugendstudie, Frankfurt 2002
- Deutsche Shell (Hrsg.), *Jugend 2006*. 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt/M 2006
- Eith, U., Rosenzweig, B. (Hrsg.), *Jugend und Politik*, Schwalbach/Ts. 2005
- Gaiser, W., Gille, M., de Rijke, J., Sardei-Biermann, S., *Zur Entwicklung der Politischen Kultur bei deutschen Jugendlichen in West- und Ostdeutschland*, in: Mer-

- kens, H., Zinnecker, J. (Hrsg.), Jahrbuch Jugendforschung, Opladen 2005, S. 163 – 198
- Gille, M., Sardei-Biermann, S., Gaiser, W., de Rijke, J., Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland, Wiesbaden 2006
- Gänger, S., Schule und Ethnozentrismus, Schwalbach/Ts. 2006
- Hafeneger, B., Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog, Opladen 1995
- Gensicke, T., Picot, S., Geiss, S., Freiwilliges Engagement in Deutschland, Wiesbaden 2006
- Hafeneger, B. (Hrsg.), Subjektdiagnosen. Subjekt, Modernisierung und Bildung, Schwalbach/Ts., 2005
- Heitmeyer, W. (Hrsg.), Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt/M. 2006
- Keupp, H. u. a., Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg 2006
- Klärner, A., Kohlstruck, M. (Hrsg.), Moderner Rechtsextremismus in Deutschland, Hamburg 2006
- Müller, B., Schmidt, S., Schulz, M., Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung, Freiburg 2005
- Müller, B., Dörr, M. (Hrsg.), Nähe und Distanz, Weinheim und München 2006
- Moser, J., Jugendkulturen, Frankfurt/M. 2000
- Palentien, Chr., Kinder- und Jugendarmut in Deutschland, Wiesbaden 2004
- PISA-Konsortium Deutschland, Baumert, J. (Hrsg.), PISA 2000. Ein differenzierter Blick auf die Länder der BRD, Wiesbaden 2003
- Rauschenbach, T., Düx, W., Sass, E. (Hrsg.), Informelles Lernen im Jugendalter, Weinheim und München 2006
- Stambolis, B., Mythos Jugend. Leitbild und Krisensymptom, Schwalbach/Ts. 2003
- Vogelsang, W., Jugend, Alltag und Kultur, Wiesbaden 2006

Prof. Dr. Benno Hafeneger, Philipps-Universität Marburg, Institut für Erziehungswissenschaft, Wilhelm-Röpke-Str. 6 BII, 35032 Marburg, hafenege@staff.uni-marburg.de